

Michael Sievernich SJ

Das theologische Profil von Papst Franziskus / Pater Jorge Mario Bergoglio SJ

♦ Wer das theologische Profil von Papst Franziskus/P. Bergoglio SJ beschreiben will, muss zwei Voraussetzungen mitbringen; er muss zum einen die jesuitische Spiritualität und zum anderen die Lebens- und Glaubenswelt in Argentinien kennen. Der Autor dieses Beitrags, selbst Jesuit und em. Prof. für Pastoraltheologie mit Lehrerfahrung in Südamerika, ist dafür bestens qualifiziert. Anhand der den Exerzitien des Hl. Ignatius entnommenen Blickrichtungen auf die Welt „von oben“, nach innen“ und „von außen“ analysiert der Autor in einfühlsamer Weise die Theologie des Papstes, wie sie u. a. in *Evangelii gaudium* niedergelegt ist, und bringt sie immer wieder mit den pastoralen Anstößen des Konzils und den befreiungstheologischen Umsetzungen in Argentinien in Verbindung. (Redaktion)

Für euch bin ich nämlich Bischof, mit euch bin ich Christ.

Augustinus¹

Kein Zweifel, Papst Franziskus legt in der Ausübung seines hohen Amtes einen neuen Stil an den Tag. Damit begann er schon direkt nach seiner Wahl, als er auf der Loggia des Petersdoms die Gläubigen fast schüchtern begrüßte, im einfachen weißen Talar, und sie vor seinem Segen um ihr Gebet bat. In zahlreichen weiteren Gesten, in seiner Hinwendung zum Volk, zu Kindern und Behinderten, zu Migranten und Jugendlichen manifestiert sich ein Stil, dessen Authentizität die Menschen weltweit berührt und der selbst die Medien nicht unberührt lässt.

Stil ist noch keine Theologie, bringt sie allerdings zum Ausdruck und wirkt auf sie zurück. Man denke etwa an die Wendezeit des Zweiten Vatikanischen Konzils, als bei der Eröffnung der großen Kirchen-

versammlung Papst Johannes XXIII. mit allem Pomp eines orientalischen Hofzeremoniells Einzug hielt, bekleidet mit der dreifachen Krone der Tiara, kostbar bestickten Gewändern, weißen Segenshandschuhen, auf dem päpstlichen Tragstuhl (*sedes gestatoria*) unter einem Baldachin über der Menge schwebend, begleitet von Ehrengarden und Fächern aus Straußenfedern (*flabelli*). Doch innerhalb weniger Jahre verschwanden diese Insignien königlicher Herrschaft; Papst Paul VI. schenkte die Tiara den Armen, und Johannes Paul II. ging wieder zu Fuß. Einen noch wirkungsvolleren Stilwechsel brachte das Konzil zustande, als es die Dokumente nicht auf innerkirchliche und -theologische Fragestellungen beschränkte, sondern sich, ohne Angst vor der Moderne, auch der

¹ Hubertus R. Drobner, „Für euch bin ich Bischof“. Die Predigten Augustins über das Bischofsamt. Einleitung und Übersetzung, Würzburg 1993, 59 (Sermo 340, 1).

„Welt von heute“ (*Gaudium et spes*) und den anderen Konfessionen und Religionen zuwandte. Aus diesem Grund spricht man vom Pastorkonzil, dessen „Pastoralität“ präzise im Bezug auf den Kontext besteht, der Lehre und Leben miteinander verknüpft.² Der unpolemischen Hinwendung zur modernen Welt entsprach der neue Stil des Konzils, keine Verurteilungen mehr auszusprechen (*anathema sit*), wie bei früheren Konzilien üblich.

Der neuerliche päpstliche Stilwechsel hat nicht nur Zustimmung, sondern auch Kritik hervorgerufen, vor allem im innerkirchlichen Bereich. Die einen vermissen das barock Erhabene, andere den kurialen Sprachstil. Ätzende Äußerungen aus Kirchenkreisen mokieren sich über die „Copacabana-Theologie“ des neuen Papstes.³ Diese hat allerdings den unschätzbaren Vorteil, von den zum Weltjugendtag auf dem Strand von Copacabana versammelten Jugendlichen verstanden zu werden. Überdies leitet dieser berühmte Strand von Rio de Janeiro seinen Namen von der nahen, Unserer Lieben Frau von Copacabana geweihten Kirche ab, deren Heiligtum in Bolivien zu finden ist. Eine Theologie, die auf Fragen der Adressaten antwortet, nimmt ihren Kontext in den Blick, bleibt nicht selbstbezüglich, sondern geht an die Peripherien. In diesem Sinn darf man „Theologie“ nicht auf dogmatische Summen oder akademische Produkte beschränken, sondern muss auch dem theologischen Gehalt der Ansprachen und Gesten, der Frömmigkeitspraxis der Leute und der Jugendspiritualität nachspüren.

Schon 1974 prägte der junge Pater Bergoglio seine Sicht der Dinge aus: „Wenn du wissen willst, *was* die Mutter Kirche glaubt, dann gehe zum Lehramt [...], aber wenn du wissen willst, *wie* die Kirche glaubt, dann gehe zum *gläubigen Volk*.“⁴

Das theologische Profil von Papst Franziskus erschließt sich wesentlich aus den Quellen einer gelebten ignatianischen Spiritualität und jesuitischen Programmatik einerseits, und andererseits aus der in seinem lateinamerikanischen Heimatland Argentinien geübten pastoralen und episkopalen Praxis mit besonderem Sensus für das Volk (Gottes). Diese Quellen sind freilich, um bei der Metapher zu bleiben, nicht so beschaffen, dass ein Schluck aus ihnen genügen würde, vielmehr muss man lebenslang daraus trinken. Bei dem gesuchten Profil kann man drei Perspektiven ausmachen: den Blick „von oben“, den Blick „nach innen“ und den Blick „nach außen“, die wechselseitig aufeinander bezogen sind.

1 Der Blick von oben

Unsere Blicke bleiben normalerweise auf der horizontalen Ebene. Doch manchmal gehen sie nach oben, zum physischen Himmel, um das Wetter oder das Weltall zu beobachten; bisweilen gehen sie auch zum theologischen Himmel, um zu beten oder die Augen zum Herrn zu erheben (vgl. Ps 123,1). Ungewöhnlich jedoch ist die Perspektive „von oben“, die man Vogelperspektive nennt oder seit dem technologisch nun möglichen Blick

² Zur „Pastoralität“ des Konzils vgl. *Mariano Delgado / Michael Sievernich* (Hg.), *Die großen Metaphern des Zweiten Vatikanischen Konzils. Ihre Bedeutung heute*, Freiburg i. Br. 2013, 35–58.

³ Vgl. *Stefan von Kempis*, *Grundkurs Franziskus. Standpunkte, Bekenntnisse, Botschaften*, Leipzig 2014; http://www.cardinalrating.com/cardinal_45__article_12331.htm.

⁴ *Jorge Mario Bergoglio*, *Meditaciones para religiosos*, San Miguel (Buenos Aires) 1982, 74.

aus der Raumkapsel Apollo auf die Erde die „Apolloperspektive“ auf den blauen Planeten nennen könnte. Über diesen physischen Blick hinaus gibt es auch einen spirituellen Blick von oben, eine Erfindung des Ignatius von Loyola in der frühen Neuzeit. Er imaginiert den Blick Gottes auf die Erde und veranschaulicht in diesem Bild, dass die Initiative bei Gott liegt, der „uns zuerst geliebt hat“ (1 Joh 4,19).

Der bekannte Theologe Karl Rahner bringt diese Sicht auf den Punkt, als er die „Mystik der ignatianischen Weltfreudigkeit“ charakterisierte: „Ignatius kommt von Gott zur Welt. Nicht umgekehrt.“⁵ Er verlagert sein Dasein in Gott und betrachtet aus dieser Sicht die Welt, in der er dann auch Gott in allen Dingen zu finden vermag. Ein solcher Perspektivenwechsel vollzieht sich in den ignatianischen Exerzitien, also jenen „Geistlichen Übungen“, die der große geistliche Lehrer Ignatius als methodische Handreichung für alle verfasste, die ihren Lebensweg vor Gott erkennen und mit ihm gestalten wollen. Das Exerzitienbüchlein ist kein Buch, das man einfach lesen kann, sondern eine praktische Anleitung. Wie man von der Lektüre eines Kochbuchs nicht satt wird, so genügt auch nicht die Lektüre des Exerzitienbuchs; um spirituell „satt“ zu werden, muss man die dort vorgeschlagenen Übungen selbst machen. Das Büchlein über die spirituelle Selbstsorge ist eingeteilt in vier Abschnitte, „Wochen“ genannt, in denen es um Konflikt (Sünde) und Entscheidung (Lebenswahl) geht, und darum, die eigene Biografie im Licht des Leidens (Passion) und Lebens (Auferstehung) Jesu zu betrachten, um generelle Le-

bensorientierung zu finden oder das Leben neu zu justieren.⁶ Dabei kommen Gefühl und Vorstellung ebenso zum Zug wie Wille und Verstand, die helfen sollen, asketisch und mystisch das eigene Leben zu ordnen und die Liebe zu erlangen.

Wenn Jorge Mario Bergoglio, der ehemalige Erzbischof der großen Metropole Buenos Aires und heutige Papst Franziskus, pastoral und theologisch über die Stadt nachdenkt, wendet er diesen Blick „von oben“ (*de arriba*) der ignatianischen Exerzitien an; anschließend wird erläutert, welches kirchliche Handeln in der Stadt daraus folgt. Der Blick bezieht sich auf die „zweite Woche“ der Exerzitien, in der es um die „Wahl“ einer Lebensentscheidung geht. Dafür schlägt Ignatius verschiedene Übungen vor, eine davon ist die Betrachtung über die Menschwerdung. Hier soll die oder der Übende sich mit aller Imagination den Schauplatz vorstellen, und zwar nicht weniger als das „gesamte Erdenrund“ in aller Vielfalt, „in so großer Verschiedenheit der Tracht oder des Benehmens, die einen weiß und die anderen schwarz, die einen im Frieden und die anderen im Krieg, die einen weinend und die anderen lachend, die einen gesund und die anderen krank, die einen geboren werdend und die anderen sterbend“, alle aber vor der Frage ihrer Erlösung stehend (Exerzitien, Nr. 106). Zudem aber sollen sich die Übenden den Ratschluss der drei göttlichen Personen vorstellen, der darin besteht, „das Menschengeschlecht“ zu retten, und dies durch die Menschwerdung, die Inkarnation. Eine solche Kontemplation der Sendung des Sohnes ordnet also dem

⁵ Karl Rahner, Die ignatianische Mystik der Weltfreudigkeit, in: *ders.*, Schriften zur Theologie. Band 3, Einsiedeln–Zürich–Köln, ⁵1962, 329–348, hier: 344.

⁶ Ignatius von Loyola, Die Exerzitien, übertragen von Hans Urs von Balthasar (Christliche Meister 45), Freiburg i. Br. ¹³2005; im laufenden Text mit jeweiliger Nummer angegeben.

menschlichen Überlegen und Handeln das göttliche Handeln vor und gewinnt damit ein biblisch verankertes Grundprinzip, nach dem die Gnade der Ethik vorausgeht, menschliches Handeln auf göttliches Handeln antwortet. An erster Stelle steht das ergangene Wort Gottes, auf das Glaubende eine Ant-Wort geben.

In diesem Sinn soll dieser Perspektivenwechsel von Gott auf die Welt die Übenden in einer „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ zur Erkenntnis und Anerkennung des eigenen Beschenktseins führen und die Wohltaten der Schöpfung, der Erlösung und der eigenen Begabung ins Gedächtnis rufen. Es soll dazu motiviert werden, „in allem zu lieben und zu dienen“ (*en todo amar y servir*) (Exerzitien, Nr. 233), da eben, wie die Strahlen der Sonne, „alles Gute und alle Gabe absteigt von oben“ (Exerzitien, Nr. 237), darunter auch Gerechtigkeit, Güte, Frömmigkeit und Barmherzigkeit (Exerzitien, Nr. 237). Die Apollo-Perspektive mag faszinieren, doch kann sie nicht den ignatianischen Blick ersetzen, der auf die „von oben“ kommende Gabe göttlicher Liebe mit der Wahrnehmung der Auf-Gabe antwortet. Man kann in diesem kleinen spirituellen Schritt des Einzelnen einen großen Schritt der Menschheit sehen, nämlich die Geburt menschlicher Verantwortung aus dem göttlichen Blick der Liebe.

2 Der Blick nach innen

Wer den Blick von oben hinreichend einübt, wird auch beim Blick nach innen

Überraschungen erleben. Davon zeugen die Schriften von Jorge Mario Bergoglio / Papst Franziskus, deren „Anlasstheologie“ (eine von Roman Siebenrock auf Rahner gemünzte Bezeichnung) sich auf konkrete, spirituelle und pastorale Fragen der Zeit bezieht und daher nicht zeitlos und kontextfrei daherkommt. Zum Spektrum solcher Fragen gehören spirituelle Fragen wie Begegnung mit Jesus und Gebet; soziale Fragen wie Armut und Migration; ethische Fragen wie Korruption und Wirtschaft der Exklusion; pastorale Fragen wie Volksfrömmigkeit und Stadtseelsorge; theologische Fragen wie Kirche der Armen, Theologie des Volkes und Evangelisierung; politische Fragen wie Gemeinwohl und Bildungssystem. Besondere Aufmerksamkeit widmet er dem spirituellen Blick nach innen, der hier exemplarisch den Stichworten der Begegnung, der Sünde und der Frömmigkeit folgt.

Eine zentrale Kategorie für den Blick nach innen bildet für Pater Bergoglio und Papst Franziskus gleichermaßen eine Spiritualität, welche die persönliche Begegnung (*encuentro*) im Auge hat. Sie findet sich in vielen Texten auf Schritt und Tritt, auch im Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium*.⁷ „Begegnung“ bezieht sich hauptsächlich auf zwei Ebenen: Zum einen auf die Begegnung mit dem Anderen, insbesondere mit dem bedürftigen Anderen. Das Evangelium lade dazu ein, „das Risiko der Begegnung mit dem Anderen einzugehen, mit seiner physischen Gegenwart, die uns anfragt, mit seinem Schmerz und seinen Bitten, mit seiner ansteckenden Freude in einem ständigen unmittelbar physischen

⁷ Papst Franziskus, Die Freude des Evangeliums. Das Apostolische Schreiben „*Evangelii gaudium*“ über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt von heute, Freiburg i. Br. 2013 (im fortlaufenden Text zitiert unter EG und Nummer). Vgl. auch http://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20131124_evangelii-gaudium.html [Abruf: 8.10.2014].

Kontakt“. Der Sohn Gottes selbst habe uns „in seiner Inkarnation zur Revolution der zärtlichen Liebe eingeladen“ (EG 88). Ein entscheidendes Moment solcher Begegnung aber ist die unmittelbare Nähe zum Nächsten, die biblisch dadurch zustande kommt, dass sich jemand wie der barmherzige Samariter (Lk 10,25–37) dem Anderen nähert und sich so zum Nächsten macht, indem er ihm einfühlsame Barmherzigkeit erweist, welche die Würde des Anderen anerkennt.

Zum anderen geht es um die Begegnung mit Jesus: „Ich lade jeden Christen ein, gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen.“ (EG 3). Dass beide Weisen der Begegnung, zu denen auch die Lektüre des Wortes Gottes, die Begegnung in den Sakramenten und in der Gemeinschaft mit den anderen Gläubigen gehört, innerlich zusammengehören, liegt auf der Hand. Daher gelte es zu lernen, Jesus im Gesicht der anderen, in ihrer Stimme, in ihren Bitten zu erkennen. Und auch zu lernen, „in einer Umarmung mit dem gekreuzigten Jesus zu leiden“ (EG 91). Eine wichtige spirituelle Quelle findet sich in den Geistlichen Übungen, in denen Ignatius die Begegnung im kontemplativen Gespräch mit Jesus empfiehlt. Es ist ein Gespräch „so wie ein Freund mit seinem Freunde spricht“ (Exerzitien, Nr. 54), bei dem es darum geht, den Blick auf sich selbst zu richten und selbstkritisch zu fragen, „was ich für Christus getan habe, was ich für Christus tue, was ich für Christus tun soll“ (Exerzitien, Nr. 53).

Eine solche Begegnung spart auch das Thema der Sünde nicht aus, das heute eher beschwiegen wird, obgleich es zum realistischen christlichen Menschenbild unabdingbar dazugehört. Papst Franziskus wird nicht müde, dieses Thema anzusprechen und sich dabei selbst einzuschließen: „Siehe, das bin ich: ein Sünder, den der Herr angeschaut hat.“⁸ Um sich selbst ohne Ausflüchte zu prüfen und vor Gott seine Sünde zu bekennen, freilich in der Hoffnung auf Vergebung, widmet das Exerzitienbuch die gesamte erste Woche dem Thema der Sünde und der Bosheit. Nicht um den Einzelnen auf dieses Thema zu fixieren, sondern umgekehrt aus der Verstrickung herauszuführen und in die beglückende Erfahrung von Barmherzigkeit und Versöhnung hineinzuführen. Auf diesem spirituellen Hintergrund ist die Programmatik des Jesuitenordens in der Gegenwart zu lesen, die auch Pater Bergoglio geprägt hat und die das Thema von Freundschaft mit Gott und mit den Armen zusammenführt mit dem Thema der Sünde und der sündhaften Strukturen. So hat die 1995 tagende 34. Generalkongregation des Ordens, das höchste legislative Gremium, festgehalten: „Freunde des Herrn‘ zu sein bedeutet also ‚Freunde der Armen‘ zu sein, und wir können uns nicht abwenden, wenn unsere Freunde in Not sind. Wir sind eine Gemeinschaft in Solidarität mit ihnen, weil Christus sie bevorzugt liebt. Wir verstehen besser, dass die Sündhaftigkeit der Welt, die zu heilen Christus gekommen ist, in unserer Zeit ihren hohen Intensitätsgrad durch soziale Strukturen erreicht hat, die die Armen – die Mehrheit der Weltbevölkerung – von der Teilhabe an den Segnungen der gött-

⁸ Antonio Spadaro SJ, Das Interview mit Papst Franziskus, hg. von Andreas R. Batlogg, Freiburg i. B.–Basel–Wien 2013, 29.

lichen Schöpfung ausschließen.“⁹ Erzbischof Bergoglio wurde nicht müde, durch seine spirituellen Schriften den Blick nach innen und nach außen zu werfen. So schreibt er, angeregt durch einen der Wüstenväter, zur Gewissensschärfung über die „Selbstanklage“, weil man normalerweise doch lieber die anderen als sich selbst anklagt. Neben diese Anleitung zur spirituellen Lebenskunst tritt eine kleine Schrift, welche die Korruption als globale Geißel unserer Zeit theologisch beleuchtet.¹⁰

Nur dem Blick nach innen erschließt sich auch die spirituelle und theologische Bedeutung der Volksfrömmigkeit, die Papst Franziskus selbst pflegt und immer wieder hervorhebt. Als Lateinamerikaner hat er dabei die dortige Variante vor Augen, die das gläubige Volk gefunden hat, wenn es auf besondere Weise den leidenden Christus, Maria als Jungfrau und Mutter an ihren vielen Wallfahrtsorten und die Heiligen verehrt. Man denke nur an die Marienheiligtümer von Guadalupe (Mexiko), Aparecida (Brasilien), Copacabana (Bolivien) oder Luján (Argentinien). Eine solche Frömmigkeit wird als (selbst-)evangelisierende Kraft, durch die der Glaube in einer Kultur Gestalt annimmt, gesehen. Für das bischöfliche Dokument von Aparecida (2007)¹¹ ist die Volksfrömmigkeit mit ihren Praktiken wie den wiederkehrenden Ritualen im Kirchenjahr (Fastenzeiten, Karwoche, Weihnachten) und im Jahreszyklus (Prozessionen, Wallfahrten, Patronatsfeste), den Sakramenten und Sakramentalien im Lebenszyklus und den all-

täglichen Praktiken (Kreuzweg, Novenen, Rosenkranz, religiöse Lieder) ein Raum der Begegnung mit Jesus Christus und Ausdruck einer „Mystik des einfachen Volkes“ (vgl. EG 124). Diese Volksreligion ist ein Ausdruck gelebten Glaubens und steht in Wechselwirkung mit dem gelehrten Glauben der Kirche. Die religiöse Weltdeutung der Volksfrömmigkeit gibt Lebensorientierung und ist stark auf die Bewältigung des Alltags bezogen. Theologisch sind die Formen der Volksfrömmigkeit „inkarniert, denn sie sind aus der Inkarnation des christlichen Glaubens in einer Volkskultur hervorgegangen“ (EG 90) und bilden einen „theologischen Ort“, das heißt einen Ort theologischer Erkenntnisfindung.

3 Der Blick nach außen

Von den Dokumenten des Zweiten Vatikanischen Konzils richtet sich etwa eine Hälfte *ad intra*, nach innen, und befasst sich mit innerkirchlichen Fragestellungen, wie dem Wesen der Kirche, dem Offenbarungsverständnis, der Liturgie oder den Bischöfen, Priestern, Ordensleuten und Laien. Die andere Hälfte der Dokumente jedoch befasst sich mit den Beziehungen und den Aufgaben der Kirche *ad extra*, nach außen; die Kirche in der Welt von heute, das Verhältnis zur Ökumene, zu den nichtchristlichen Religionen, zur Religionsfreiheit sowie die Mission sind hier die großen Themen.

Für das theologische Profil von Papst Franziskus spielt die Sendung der Kirche,

⁹ *Provinzialskonferenz der Zentraleuropäischen Assistenz* (Hg.), Dekrete der 31. bis 34. Generalkongregationen der Gesellschaft Jesu, München 1997, 403 (Dekret 2, 9).

¹⁰ *Jorge Mario Bergoglio / Papst Franziskus*, Über die Selbstanklage. Eine Meditation über das Gewissen, Freiburg i. Br. 2013; *ders.*, Korruption und Sünde. Eine Einladung zur Aufrichtigkeit, Freiburg i. Br. 2014.

¹¹ Aparecida 2007. Schlussdokument der 5. Generalversammlung des Episkopats von Lateinamerika und der Karibik (Stimmen der Weltkirche 41), Bonn 2007.

ihre Mission eine entscheidende Rolle. Die theologische Grundlegung im Missionsdekret *Ad gentes* erinnert an den trinitarischen Blick von oben (s. o.), führt diesen aber operativ weiter, da die Sendung des Sohnes und des Heiligen Geistes zur Sendung der Kirche führt. Wenn aber die gesamte Kirche „ihrem Wesen nach missionarisch“ ist, dann ergibt sich daraus die „Grundpflicht des Gottesvolks“ zur Evangelisierung (AG 2 und 35). Außer dieser konziliaren Vorgabe ist dem Papst durch die Tradition der Gesellschaft Jesu deren Gründungscharisma, die Sendung (Mission) in die Wiege seiner Ordensexistenz gelegt. Ein von ihm geschätzter Autor beschreibt die Differenz von alten Orden und Jesuitenorden: „Wie das Chorgebet die alten Orden als ‚Kirche nach innen‘ kennzeichnet, so stellt sich in der restlosen, unbedingten ‚Sendung‘ der Gesellschaft Jesu ‚Kirche nach außen‘ dar.“¹²

Ein Eckpfeiler des spirituellen und pastoralen Denkens von Jorge Mario Bergoglio als Seelsorger, Oberer, Bischof und Papst ist zweifelsohne die Sendung, die missionarische Aufgabe, die heute „Evangelisierung“ heißt und die integral auch die Förderung des Menschen umfasst. Weit gefächert sind sowohl die Akteure, nicht weniger als das gesamte Volk Gottes, und die Adressaten, nicht weniger als die Menschheit umfassend. Diesem Projekt globaler Verantwortung für das Evangelium ist der heutige Papst in dem wegweisenden Apostolischen Schreiben *Evangelii nuntiandi* (1975) Pauls VI. begegnet, aber auch in den Dokumenten der lateinamerikanischen Synoden, vor allem denen von Puebla (1979), Santo Domingo (1992) und Aparecida (2007), wobei er dem Doku-

ment der von Papst Benedikt eröffneten Bischofsversammlung von Aparecida seinen redaktionellen Stempel aufgedrückt hat. Vieles von dem, was er in früheren Schriften entwickelt hat, taucht in seiner Exhorte *Evangelii gaudium* (2013) auf, mit der er sich den ersten Satz der Konzilskonstitution über die göttliche Offenbarung zu eigen macht: „Gottes Wort ehrfürchtig hörend und getreu verkündend“ (*Dei verbum* 1). Mit der Betonung evangelisierender Sendung setzt Papst Franziskus, eingebettet in die lateinamerikanische Theologie, ein Gegengewicht zu der seit dem Konzil zu Recht entfalteten Communio-Theologie, der jedoch keine Missio-Theologie zur Seite trat, obwohl Sammlung und Sendung des Volkes Gottes zusammengehören und das Konzil beide Seiten hervorhob.

Als besonders dringend sah Pater Bergoglio seit jeher einen Zusammenhang, den er in *Evangelii gaudium* wieder aufgreift. Es sei dringend notwendig, „die Kulturen zu evangelisieren, um das Evangelium zu inkulturieren“ (EG 69). Dabei hat er eine Volkskultur und ihre Volksfrömmigkeit vor Augen, die zwar ihre heilbaren Schwächen haben mag, doch als „evangelisierte Volkskultur“ Werte des Glaubens und der Solidarität enthalte, sowie eine besondere Weisheit des Volkes. (EG 68) Diese Auffassung bildet den Kern einer „Theologie des Volkes“, der argentinischen Variante der Befreiungstheologie, die sein theologischer Lehrer Lucio Gera maßgeblich mitgeprägt hat, der in Deutschland studiert hatte, hier aber unbekannt blieb. Die Bedeutung des gläubigen Volkes Gottes kommt nach päpstlicher Auffassung darin zum Ausdruck, dass es in seiner Gesamtheit Subjekt der Geschichte sei und über einen

¹² Erich Przywara, Ignatianisch. Vier Studien zum vierhundertsten Todestag des Heiligen Ignatius von Loyola, Frankfurt a. Main 1956, 84.

„Instinkt des Glaubens“ verfüge, der zur Unterscheidung der Geister befähigt und dazu beiträgt, dass jede und jeder Getaufte als „aktiver Träger der Evangelisierung“ angefragt ist. „Jeder Christ ist in dem Maß Missionar, in dem er der Liebe Gottes in Jesus Christus begegnet ist.“ (EG 119 f.) Entscheidende Voraussetzungen dafür sind eine vorangehende Selbstevangelisierung und eine gelebte Glaubenspraxis. Zu dieser Glaubenspraxis gehört die oben erwähnte Volksfrömmigkeit oder eine „*mystisch* kontemplative Brüderlichkeit, die die heilige Größe des Nächsten zu sehen weiß; die in jedem Menschen Gott zu entdecken weiß [...]“ (EG 92). Sicher spiegelt sich darin auch der von der Theologie des Volkes immer wieder betonte Zusammenhang von Pastoral, Spiritualität und Theologie, die nicht auseinanderdriften dürfen.¹³

Wie die in eine Volkskultur eingebettete Volksfrömmigkeit auf die kulturelle Dimension aufmerksam macht, so bleibt auch die soziale Lage einer Volkskultur eine bleibende Herausforderung. Daher gehört zum theologischen Profil des Nachfolgers Petri auch die Reflexion der sozialen und wirtschaftlichen Lage dieses Volkes. In der Tradition der katholischen Soziallehre scheut der Papst nicht vor der Anklage einer „Wirtschaft der Ausschließung“ (EG 53) zurück, weil eine solche Exklusion große Teile der Bevölkerung ökonomisch von den lebensnotwendigen Gütern ausschleße. Zugleich bestimmt er seine eigene Rolle in dieser prekären Situation: „Der Papst liebt alle, Reiche und Arme, doch im Namen Christi hat er die Pflicht daran zu erinnern, dass die Reichen den Armen helfen, sie achten und fördern müssen.“ (EG 58) Diese sozialetische Po-

sition begründet sich theologisch mit dem Hinweis auf Christus und ist wie die Betonung der volksfrommen Glaubenspraxis in die Tradition nachkonziliarer lateinamerikanischer Theologie eingebettet. Denn wie ein Leitmotiv intonieren sowohl die bischöflichen als auch die theologischen Lehrer Lateinamerikas die vorzügliche Liebe Gottes zu den Armen, da er in Christus „selbst arm“ wurde (2 Kor 8,9) und dieser sich gesandt sah, die „Armen zu evangelisieren“ (Lk 4,18). Und sie beziehen sich auf das Motiv der Armen in den beiden Kirchenkonstitutionen des Konzils, wenn dort die Kirche in den Armen, Schwachen und Leidenden das Bild Christi erkennt (*Lumen gentium* 8) und „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst aller Menschen, besonders der Armen und Bedrängten aller Art“ teilt (*Gaudium et spes* 1, vgl. 88). Erst aus dieser Dynamik erwächst die „vorrangige Option für die Armen“, welche die dortige Kirche seit Jahrzehnten auf ihre Agenda gesetzt hat. Andere Kirchen wie die deutsche machten sich diese Option sogar ökumenisch im Sozialwort der Kirchen *Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit* (1997) zu eigen. Daher liegt auf der Hand, dass Papst Franziskus die Option für die Armen zunächst als theologische Kategorie betrachtet, weil eben Gottes Vorliebe für die Armen zur kirchlichen Option führt. Das ist der Grund, warum er sich „eine arme Kirche für die Armen“ wünscht, die allerdings, damit dreht er den Spieß um, „uns vieles zu lehren“ habe, so dass es nötig werde, „dass wir alle uns von ihnen evangelisieren lassen“ (EG 198).

Zur subjektiven, spirituellen und sozialen Dimension der Evangelisierung gehört für Papst Franziskus auch die Wahr-

¹³ Vgl. Margit Eckholt, „... bei mir erwächst die Theologie aus der Pastoral“. Lucio Gera – ein „Lehrer in Theologie“ von Papst Franziskus, in: Stimmen der Zeit 139 (2014), 157–172.

nehmung der konkreten Lebenswelt, da sich spirituelles und soziales Leben nicht abstrakt, sondern an bestimmaren Orten abspielt. Zu solchen privilegierten Orten gehört im theologischen Profil des Papstes die Stadt, nicht verwunderlich bei einem Großstädter, der in einer Diözese Bischof wurde, die ausschließlich die Großstadt Buenos Aires umfasst, nicht einbezogen den gesamten urbanen Großraum, der in weitere Diözesen aufgeteilt ist. Daher nimmt er die Stadtkulturen in den Blick und fordert dazu auf, die Stadt „von einer kontemplativen Sicht“ her zu betrachten, mit dem Blick des Glaubens, „der jenen Gott entdeckt, der in ihren Häusern, auf ihren Straßen und auf ihren Plätzen wohnt“ (EG

71). Tatsächlich ist das Christentum von seinen Ursprüngen und seiner Geschichte her eine Stadtreigion, die sich, beginnend mit den Missionsreisen Pauli in die antiken Städte, im urbanen Raum entfaltet, an urbane Lebensweisen anknüpft und heute vor einem globalen Urbanisierungsprozess steht. Biblisch ist die Stadt das eschatologische Symbol der Vollendung von Mensch und Welt, das als himmlisches Jerusalem „von Gott her“ herabschwebt (Offb 21,2), wie der Barbarossa-Leuchter im Aachener Dom, und die urbane Kulturleistung in die göttliche Vollendung „aufhebt“. Bis dahin bleibt freilich die große Aufgabe der Pastoral in der Stadt.¹⁴ In ihr geht es darum, die multikulturelle und -religiöse Stadt als vorzüglichen Ort der Evangelisierung zu verstehen, „neuartige Räume für Gebet und Gemeinschaft zu erfinden“ und „mit dem Wort Jesu den innersten Kern der Seele der Städte zu erreichen“ (EG 73 f.). Dabei wird die Stadt nicht idealisiert, da sie ambivalent bleibt, weil im Stadtraum Begegnung und Solidarität sich ebenso ereignen wie Korruption und Kriminalität (vgl. EG 75).

Um die wichtigen Aussagen des Dokuments von Aparecida zur Pastoral in der Stadt zu konkretisieren, fand in der argentinischen Hauptstadt 2012 ein Kongress zu diesem Thema statt, den Kardinal Bergoglio eröffnete und den Blick von oben thematisierte. Programmatisch hielt er fest: „Gott lebt in der Stadt, und die Kirche lebt in der Stadt. Der Auftrag in die Stadt zu gehen und das Evangelium zu verkünden, widersetzt sich nicht der Notwendigkeit, von der Stadt – ihren Kulturen und ihren Veränderungen – zu lernen.“¹⁵

Weiterführende Literatur:

Einblicke in seine pastorale Theologie geben zwei Sammlungen zur Pastoral:

Jorge Mario Bergoglio / Papst Franziskus, Die wahre Macht ist der Dienst, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2013; sowie zur Pädagogik: Erziehen mit Anspruch und Leidenschaft. Die Herausforderungen christlicher Pädagogik, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2014.

Von den zahlreichen Publikationen über Papst Franziskus sind besonders empfehlenswert:

Andrea Riccardi, Franziskus, Papst der Überraschungen. Krise und Zukunft der Kirche, Würzburg 2014.

Daniel Deckers, Papst Franziskus. Wider die Trägheit des Herzens. Eine Biographie, München 2014.

¹⁴ Vgl. Michael Sievernich / Knut Wenzel (Hg.), Aufbruch in die Urbanität. Theologische Reflexionen kirchlichen Handelns in der Stadt (QD 252), Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2013.

¹⁵ *Papst Franziskus / Jorge Mario Bergoglio*, Gott im Zentrum der Stadt. Pastorale Aspekte, Valtardar 2013, 44.

Also wiederum, wie beim Lernen von den Armen, nun das Lernen von den Städtern, ein wechselseitiger Lernprozess, den schon das Konzil inauguriert hatte (*Gaudium et spes* 44).

Als Pietro Parolin, der Staatssekretär des Papstes, auf dem internationalen Buchsalon in Turin eine Ansprache zu halten hatte, wählte er das Thema „Die Wörter von Franziskus“ und legte eine kleine Analyse des typischen päpstlichen Vokabulars vor, das er als „kommunikatives Tauwetter“ charakterisierte.¹⁶ Vier theologische Leitbegriffe kamen dabei als Ecksteine zum Vorschein, die jenen ignatianischen Grundworten ähneln, welche die oben erwähnte Betrachtung „zur Erlangung der Liebe“ prägen. Es sind die Wörter Zärtlichkeit, Barmherzigkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit. Sie ordnen sich dem großen Ziel einer neuen Anstrengung zur Evangelisierung ein, mit der zugleich „Aufbruch“

der Kirche und missionarische „Umgestaltung“, pastorale „Neuausrichtung“ und kirchliche „Erneuerung“ verbunden sind (so in EG, erstes Kapitel). Ein solch anspruchsvolles Reformprogramm wird freilich nur gelingen, wenn alle Mitglieder der Kirche im Maß ihrer Möglichkeiten mitwirken, indem sie ihren Blick von oben, nach innen und nach außen schärfen.

Der Autor: Prof. Dr. Michael Sievernich SJ, geb. 1945, lehrte Pastoraltheologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz und an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main. Gastprofessuren in Argentinien und Mexiko. Neuere Publikationen: *Die christliche Mission. Geschichte und Gegenwart*, Darmstadt 2009; Michael Sievernich / Mariano Delgado (Hg.), *Die großen Metaphern des zweiten Vatikanischen Konzils. Ihre Bedeutung für heute*, Freiburg i. Br.–Basel–Wien 2013.

¹⁶ Pietro Parolin, Le parole di Francesco. Intervento al Salone Internazionale del Libro, Città del Vaticano 2014, 20–32.